

Mein Priesterleben ist durch das Konzil geprägt

Wenn ich in das auslaufende Jahrhundert zurückschaue, dann ist für mich als Christ und Priester das II. Vatikanische Konzil eines der wichtigsten Ereignisse, weil es nicht nur die katholische Kirche nach innen und nach außen wesentlich veränderte, sondern darüber hinaus einen unerwartet großen Einfluß auf die Gesellschaft nahm. Ich selbst war in verschiedener Weise unmittelbar vom Konzil betroffen. Als junger Priester war ich zu einem Ergänzungsstudium in Rom, als das Konzil begann, und durfte bei dieser Weltbischofsversammlung Schreiberdienste tun. Anschließend war ich Pfarrer, und erlebte die Auswirkungen des Konzils bis in die Basis. Schließlich arbeitete ich mehr als zwanzig Jahre an der Seite von Kardinal Franz König, einem bedeutsamen »Konzilsvater«, der auf seine Weise versuchte, die Beschlüsse des Konzils in der Erzdiözese Wien und in Österreich umzusetzen. Seit 1977 bin ich Weihbischof in Wien und habe mir zur Aufgabe gemacht, im Geiste des Konzils zu wirken. In letzter Zeit sehe ich mich aber genötigt, auch allen Versuchen, das Konzil rückgängig zu machen, zu widerstehen. Wie ich das Konzil und seine Auswirkungen erlebte, möchte ich in acht Erfahrungen darstellen.

1. Ein Papst, der die Kirche aus der Erstarrung führte

Ich bin 1954, also noch unter Pius XII., zum Priester geweiht worden. Wir erlebten damals ein Wiedererstarken des Christentums nach dem Naziregime und die souveräne Art, wie der Papst die Kirche leitete. Erst viel später merkte ich, daß diese Erneuerung der Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg eigentlich recht triumphalistisch erfolgte. Wir hatten das Gefühl, der Papst führe die Kirche in eine neue Zukunft. In Wahrheit kam es in der zweiten Hälfte seines Pontifikates zu stark restaurativen Tendenzen. In der Enzyklika »*Humani generis*« 1950 etwa kritisierte er scharf die neue theologische Denkrichtung vieler französischer Theologen, er warnte vor einer Relativierung der Scholastik, betonte besonders stark wieder das kirchliche Lehramt. Viele Theologen der damaligen Zeit, besonders im deutschsprachigen und französischen Gebiet erhielten Rede- oder Schreibverbot. Die Kirche schien zu erstarren. Bei der Papstwahl nach seinem Tod konnten sich die Kardinäle sichtlich nicht auf eine bestimmte Richtung einigen und wählten gleichsam als

»Interimslösung« den 78 jährigen Giuseppe Roncalli, Patriarch von Venedig. Ich stand am Petersplatz, als er der »Stadt und dem Erdkreis« seinen ersten Segen spendete und war zutiefst enttäuscht. Vor uns stand ein weithin unbekannter Mann, der äußerlich wie ein Relikt aus der Barockzeit wirkte. Aber gerade dieser Papst begann sehr selbstbewußt zu regieren und versetzte die katholische Welt durch die Ausrufung eines ökumenischen Konzils (das letzte war 1870) in Erstaunen, z.T. sogar in »Schrecken«. Er wollte ein »pastorales« Konzil und keines mit einengenden und ausgrenzenden Dogmatisierungen. Das Konzil sollte nicht »den kostbaren Schatz bewahren«, sondern »einen Sprung nach vorwärts machen«. Er wünschte sich ein Konzil, das der Einheit der Christen dient und das die Kirche innerlich so erneuert, daß sie gerade in einer Zeit beginnender tiefer Umbrüche der Menschheitsfamilie einen Dienst leisten könne. Es ging ein Aufatmen durch die ganze Christenheit (nicht nur in der katholischen Kirche). Man hatte das Gefühl, daß hier ein Papst an der Spitze der katholischen Kirche stand, der sie aus aller Erstarrung herausführen wollte und auch vielen außerhalb der Kirche Hoffnung gab.

2. Ein Lehramt, das zu lernen bereit ist

Wir hatten noch alle die so starke Betonung des Lehramtes unter Pius XII. im Gedächtnis, bis hin zu Verurteilungen von Theologen. Plötzlich erlebte ich am Rande des Konzils, daß Bischöfe aus der ganzen Welt, die meist noch in der engen »neoscholastischen« Theologie ausgebildet worden waren, ihre eigenen theologischen Berater mitgenommen hatten. Kardinal König aus Wien wählte dazu Karl Rahner SJ (der vorher noch Zensuren bekommen hatte), Kardinal Frings aus Köln den damals jungen Dogmatiker Joseph Ratzinger. Und jene Theologen, von denen manche noch vorher gemaßregelt worden waren, berieten nun ihre Bischöfe und arbeiteten mit ihnen an den vorbereiteten Texten. Die meisten Dokumente waren in der ersten Fassung noch von den vatikanischen Theologen aus der Zeit Pius' XII. konzipiert. Im Lauf der Beratung aber wurden nahezu alle inhaltlich grundlegend verändert. Ich erlebte zum ersten Mal, wie Bischöfe (das Lehramt) und Theologen (die Forschung) einmütig miteinander wirkten, wie also eine von Natur gegebene Spannung zwischen beiden fruchtbar wurde. Bischöfe und damit das Lehramt waren auf einmal bereit, zu »lernen« und die »neuere« Theologie zu rezipieren.

3. Eine Kirche, die sich zum Dialog öffnet

Die katholische Kirche trat durch die Jahrhunderte nach außen meist als »Lehrmeisterin« auf, als »Mater et Magistra«. Sie glaubte sich im Besitz der ganzen Wahrheit göttlicher Offenbarung, beurteilte andere christliche Kirchen nach deren »Defiziten«, stand den anderen Weltreligionen

reserviert bis feindlich gegenüber und meinte aus dem Schatz ihrer Tradition sogar die Fragen der »Welt« beantworten zu können. Letzteres hatte ja zu der so unheilvollen Spannung zwischen Glaube und Wissenschaft geführt.

Johannes XXIII. wollte die »Fenstern und Türen« dieser oft so geschlossenen Kirche aufreißen, nicht nur, daß »frische Luft« in sie käme, sondern, um dadurch das Gespräch, den Dialog mit »draußen« zu signalisieren und zu eröffnen.

Im Konzilsschema über den Ökumenismus etwa legte die katholische Kirche in ganz neuer Form »katholische Prinzipien des Ökumenismus« dar. War früher nur das Trennende zu den anderen christlichen Traditionen betont worden, sah man nun auch dort »kirchenschaffende Elemente«. Die liturgischen Handlungen zeugen auch dort »ohne Zweifel tatsächlich das Leben der Gnade« und müssen »als geeignete Mittel für den Zutritt zur Gemeinschaft des Heils angesehen werden«. Und statt auf Defizite bei den »andern« hinzuweisen, entdeckte man mit Freude das Verbindende und was bei anderen aus dem gemeinsamen Erbe in besonderer Weise bewahrt worden war. Ökumene wird so auch als gegenseitige Bereicherung, ja Auferbauung gesehen. Ich selber habe dadurch angespornt, später in vielen Begegnungen mit Vertretern anderer christlicher Kirchen in Österreich erst deren tiefen theologischen und spirituellen Reichtum kennengelernt. Ich fühlte mich dabei herausgefordert, nun wieder bewußt meine eigenen kirchlichen Wurzeln zu reflektieren. Mir wurde klar, daß ich gerade im konsequenten Leben daraus auch für die Ökumene einen Beitrag leisten könne.

Das Konzil hat auch das Verhältnis der kath. Kirche zu nichtchristlichen Religionen neu bestimmt. Am meisten hat mich wohl beeindruckt, daß die unselige Polemik gegen das Judentum endlich korrigiert wurde. Wir Christen wurden uns unserer furchtbaren Mitschuld am weltweiten Antijudaismus beschämt bewußt. Und weil wir uns nun theologisch zur gemeinsamen Wurzel des Glaubens bekannten, konnten wir nach Jahrhunderten bedauerlicher Feindschaft die Juden nun sogar unsere »älteren Brüder« nennen.

Schließlich hat mich sehr bewegt, daß das Konzil die Welt so positiv zu sehen begann. Diese ist nicht (mehr) als Symbol des »Irdischen« gleichsam das Gegenüber der Kirche, sondern die »Jünger Christi« wissen sich mit der Menschheitsfamilie schicksalhaft verbunden. Ziel der Kirche ist nach dem Konzil nicht eine »Verkirklichung« der Gesellschaft, sondern, ihr zu einer humaneren Entwicklung zu helfen. Freilich weiß die Kirche, welchen unersetzbaren Dienst sie der »Welt« aus dem Schatz ihres Glaubens anbieten kann und welche Verantwortung sie daher auch für sie trägt. Andererseits respektiert sie aber die »Autonomie« der irdischen Wirklichkeiten und ist sich bewußt, welche Hilfe gerade auch sie von der »heutigen Welt« erfährt.

4. Eine Kirche, die plötzlich das Interesse der ganzen Welt weckt

Das Weltinteresse am II. Vatikanischen Konzil war überaus groß, ebenso die Erwartungen weit über die Kirchen hinaus. Ich habe darüber nachgedacht, wieso dies eigentlich kam. Ich glaube, zunächst war völlig neu, daß eine Kirche, nämlich die katholische, die bislang fast als Symbol für Tradition und Dogma galt, sich so von Grund auf zu »bewegen« begann. Eine Kirche, die lange Zeit den Anspruch »allein-selig-machend« zu sein erhob, anerkennt nun dankbar das Wirken des Hl. Geistes in den anderen Kirchen und Gemeinschaften. Das Interesse vieler an ihr wuchs allenthalben, weil plötzlich zu Recht kam, was vorher verurteilt und zensuriert war: z.B. die liturgische Bewegung, die seit der Zwischenkriegszeit immer stärker – teils im Untergrund – gewachsen war; eine ökumenische Zusammenarbeit, die man bislang ängstlich verhindern wollte; die neuen Erkenntnisse der Bibelwissenschaften, bis zuletzt mit Zensuren belegt, wurde nun legitimiert und sogar für die weitere Bibelarbeit verpflichtend gemacht. In der Moraltheologie eröffneten sich neue Ansätze, etwa von einer starren Normenmoral hin zu einer »Verantwortungsmoral«. Innerkirchlich spürte man einen enormen Aufbruch, den der Papst selbst »aggiornamento« nannte. Außerkirchlich erweckte die Kirche den Anschein, nun ein seriöser Gesprächspartner für die gerade neu aufsteigenden Probleme zu werden. Über allem aber stand ein Papst, der, obwohl um die achtzig, eine ungeheure Dynamik ausstrahlte, lebensbejahend und dialogbereit war und sich in allen Äußerungen zutiefst menschlich und menschenfreundlich zeigte. Ein Papst, der etwas von einem unbesiegbaren Gottvertrauen ausstrahlte.

5. Ein Konzil, das bis in die Basis wirkt

Aus der Kirchengeschichte wußte ich, daß Konzilien meist Auswirkungen auf Glaubenslehre und Kirchenpolitik hatten, aber nur in ganz geringem Maß in der Basis Wirkung zeigten. Beschlüsse des Konzils von Trient (1545–1563), etwa die Ehegesetzgebung betreffend, brauchten bis in unser Jahrhundert, bis sie in allen Pfarren bekannt wurden. Das I. Vatikanische Konzil hat lehrmäßig vieles bewegt und auch politisch, kaum jedoch die Basis berührt. In den Jahren nach dem II. Vatikanum versuchte man die Beschlüsse in Diözesansynoden auf die Ortskirchen anzuwenden. Ich war damals zunächst Pfarrer in einer Landstadt und erlebte, mit welchem Interesse bis in die kleinste Pfarre die Vorbereitungstexte für die Wiener Diözesansynode (1969–1971) diskutiert wurden, vor allem, was die Liturgieerneuerung und die Neuordnung der Sakramente anlangte, aber auch die nun gewünschte Mitverantwortung der Laien in der Kirche. Später erlebte ich in verschiedenen Aufgaben in der Diözesankurie in Wien, wie das Leben in den Pfarren sich veränderte, selbständiger wurde, wie auch das Interesse vieler Laien an theologi-

scher Bildung wuchs. Freilich war man in der Basis auch wach geworden für alle nun folgenden Vorgänge in der Kirche und scheute auch nicht vor Kritik zurück. Zu Recht nahm man an, daß Mitverantwortung sich im gemeinsamen Diskurs und auch in möglichen Formen der Mitsprache zeigen müsse.

6. Eine (katholische) Kirche, die plötzlich Angst bekommt vor der eigenen Courage

Dieses Bild ist mir in den 80er Jahren gekommen. Es hatte doch alles so gut angefangen. Die Erneuerungen wurden von einem Großteil des Klerus und auch der Laien erstaunlich bereitwillig aufgenommen. Auf einmal mußte man gesamtkirchlich den Eindruck gewinnen, es ginge eher wieder um ein Zurück, vielleicht sogar vor das Konzil. Dies äußerte sich in zahlreichen lehramtlichen Äußerungen Roms, die nicht zur weiteren Entfaltung der Lehre beitrugen, sondern sie eher wieder ängstlich einengten. Das merkte man vor allem in einer Reihe von Personalernennungen, die einen restriktiven Kurs deutlich machten. Ich selbst erlebte das in Wien bei der Nachfolge von Kardinal König 1986 und später noch in anderen österreichischen Diözesen. Ich stellte mir damals schon die Frage, was nun eigentlich zu dieser Angstreaktion geführt habe. Zunächst begann die Angst, als zunehmend Verunsicherung und Verwirrung in Gesellschaft und Kirche Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre eintraten. Der Einfluß der Kirche in der Öffentlichkeit schwand. Die bislang geschlossene und oft christlich geprägte Gesellschaft zerbrach und wurde plural. Manche gaben nun dem Konzil die Schuld daran. Plötzlich zeigte sich, daß der Dialog mit anderen christlichen Kirchen, Weltreligionen und der Welt selbst gar nicht so einfach sei.

Es kam die Angst, sich aus dem sicheren Hafen innerkirchlichen Lebens zu sehr auf die rauhe See der weltlichen Bereiche begeben zu müssen. Angst vielleicht auch, Liebgewordenes im Zuge der Erneuerung zu verlieren. Angst, daß aus zunächst kleinen Änderungen noch viel mehr kommen könnte. Die Angst wächst derzeit »oben« und »unten«. »Ganz oben« fürchtet man, die Ortskirchen, sogar die Bischofskonferenzen, seien für mehr Selbständigkeit noch nicht reif. Angst, die Ortskirche sei zu sehr lokalen Einflüssen ausgesetzt und müßte um der notwendigen Einheit willen daher wieder mehr zentral gelenkt werden. Angst vor einer Theologie, die in aller Öffentlichkeit betrieben, oft schon unter Zusammenschluß vieler Fachkollegen, sozusagen zu einem »zweiten Lehramt« werden könnte. Angst, die katholische Kirche würde in ihrer Öffnung zu anderen Konfessionen und Religionen ihre Identität aufs Spiel setzen.

Der Angst »von oben« aber kommt eine »von unten« entgegen, wo der Ruf vieler, Laien wie Priester, wieder nach mehr Sicherheit, mehr Klarheit, nach einer deutlicheren Abgrenzung laut wird. Es scheint unsere Kirche jene Angst wieder gepackt zu haben, unter der seinerzeit die Urkirche bald nach der Auferstehung litt, so daß Jesus selbst sie immer

wieder mahnen mußte: »Fürchtet euch doch nicht!« Ist damit nun alles, was nach dem Konzil aufbrach, schon vorbei?

7. Eine Saat, die langsam zu wachsen beginnt

Mir sinkt auch manchmal der Mut, wenn ich den gesamtkirchlichen, offiziellen Kurs verfolge, wenn ich erlebe, wie Diözesanleitungen aus lauter Angst allein kaum mehr Entscheidungen treffen wollen, wenn sogar in der Bischofskonferenz nichts Neues gewagt wird, sondern eher Versuche in dieser Richtung abgeblockt werden. Wenn ich aber dann wieder Begegnungen in der Basis habe, wächst die Zuversicht. Dort nämlich ist vom Geist des Konzils schon viel mehr verwirklicht, als manche »oben« wahrhaben wollen, obwohl in den Pfarren meist schon eine Generation am Werk ist, die das Konzil gar nicht mehr bewußt miterlebt hat. Das schreibe ich dem Wirken des Hl. Geistes zu.

Ich sehe das Wirken des Geistes bis hinein in die neuen Aufbrüche der Kirche, die es ohne das Konzil wohl nicht gegeben hätte. Ich meine nicht nur neue spirituelle Gruppen, sondern ein so erstaunliches Engagement von immer mehr Laien in den Pfarren. Für mich sind auch die kirchenkritischen Gruppen ein Zeichen für das Wirken des Geistes, der sich wohl ihrer bedient, um unerkannte Mängel in der Kirche endlich aufzudecken und längst fällige Erneuerungen anzumahnen. Der Geist des Konzils hat zu einer wachsenden Offenheit in der Kirche geführt, zur größeren Selbständigkeit der einzelnen Kirchenglieder, zu einem eigenen Gewissensentscheid, zum Mut, Neues zu beginnen und alten Ballast abzuwerfen. Ich meine, daß der Geist heute in Basisgruppen wirkt und doch auch in vielen Bischöfen weltweit, daß er in andern christlichen Kirchen wirkt, um uns an das gemeinsam Erbe zu mahnen, aber auch an die Mängel, die zur Trennung führten. Der Geist des Konzils läßt sich nicht aufhalten. Und wo man sich ihm widersetzt, wird manches so ad absurdum geführt, daß es dann, wenn auch später, wie von selbst zu großen Änderungen kommen wird. Die Saat des Konzils wächst langsam, aber sie wächst.

8. Ein Papst, der die Kirche ins 3. Jahrtausend führen will

Wir stehen an der Jahrtausendwende, ein Ereignis, das alle Menschen, ob gläubig oder nichtgläubig, innerlich bewegt. Johannes Paul II. hat zu wiederholten Malen zum Ausdruck gebracht, wie sehr es ihm daran liegt, die Kirche über die Schwelle des Jahrtausends zu führen. Man hat den Eindruck, daß ihm dieses Vorhaben sogar erstaunlich neue physische Kräfte in seiner sonst so angeschlagenen Gesundheit verleiht. Unter vielen anderen Ratschlägen zur Vorbereitung auf die Jahrtausendwende spricht der Papst immer wieder von der nötigen Gewissenserforschung

über das, was hinter uns liegt und nicht im Geiste des Evangeliums geschehen ist. Die Gewissensprüfung darf aber auch »die Annahme des Konzils, dieses großartigen Geschenks des Geistes an die Kirche gegen Ende des zweiten Jahrtausends nicht unberücksichtigt lassen«, sagt er. Ganz konkret hält er der Kirche den Gewissenspiegel vor: Ist das Wort Gottes in vollem Ausmaß zur Seele der Theologie und Inspiration des ganzen christlichen Daseins geworden, wie es *Dei Verbum* forderte? Wird die Liturgie, gemäß der Lehre von *Sacrosanctum Concilium*, als »Quelle und Höhepunkt« des kirchlichen Lebens gelebt? Wird in der Universalkirche und in den Teilkirchen die *Communio-Ekklesiologie* von *Lumen gentium* dadurch gefestigt, daß man den Charismen, den Diensten und den verschiedenen Formen der Teilnahme des Gottesvolkes Raum gibt? Eine Lebensfrage muß auch dem Stil der Beziehungen zwischen Kirche und Welt gelten. Die – in *Gaudium et spes* und in anderen Dokumenten gebotenen – Konzilsanweisungen bezüglich eines offenen, achtungsvollen und herzlichen Dialogs, der jedoch von einer sorgfältigen Unterscheidung und von dem mutigen Zeugnis der Wahrheit begleitet sein soll, bleiben gültig und rufen uns zu weiterem Engagement auf. Mir scheint, daß es dem Papst gerade angesichts einer so unsicheren Zukunft und einer Gesellschaft, die oft so orientierungslos ist, erneut bewußt wird, daß das Konzil der Kirche jene Richtung gewiesen hat, in der allein sie gerüstet wäre, die vielen neuen Herausforderungen anzunehmen. Nur dürfte diese Gewissensfrage nicht an irgendwen Anonymen gerichtet sein, sondern sehr konkret an jene, die die Verantwortung in der katholischen Kirche tragen. Von Rom selbst würde man sich erwarten, das »großartige Geschenk des Geistes an die Kirche«, also das Konzil, in der Tat noch viel mehr zu berücksichtigen.

Die Schlüsselerfahrung meines Priesterlebens ist das II. Vatikanische Konzil. Ich bin dankbar, daß ich es erleben durfte. Und gerade darum fühle ich mich auch verpflichtet, alles nur Erdenkliche zu tun, um möglichst vielen etwas vom Geist des Konzils zu vermitteln und sie so anzu-spornen, ihre ganze Kraft einzusetzen, daß sich die Kirche in dieser Richtung erneuert und weiterentfaltet. Das sind wir nicht so sehr der Kirche schuldig, als vielmehr der Welt, der wir einen unverzichtbaren Dienst im Geiste Jesu Christi zu leisten haben.

Dr. Helmut Krätzl ist Weihbischof in Wien.